

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61687](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61687)

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang,

Freitag, den 13. April 1849.

N<sup>o</sup> 30.

### Der König von Preußen hat verneint!

So heißt es jetzt überall. Alle Welt wundert sich darüber und wundert sich auch wieder nicht darüber, weil alle Welt den König von Preußen kennt. Einige treffliche Worte über dieses Thema, einem norddeutschen Blatte entnommen, theilen wir den Lesern des Beobachters in folgendem mit:

„Der deutsche Enthusiasmus-Brander fuhr einmal wieder mit vollen Segeln und das glühende Phrasenmeer ging sehr hoch. Wie das brauste und schäumte! Wie das quirkte und sprudelte! — Ein prächtiges Volk, diese Deutschen. Wenn's ihnen noch so schlecht geht, wenn sie barfuß über die steinigste Straße der Sorgen und Schmerzen laufen müssen — einen großen Sack mit Hoffnungs-Brillanten und funkelnden Jubel-Sentenzen den tragen sie dennoch auf dem Nacken, den sind sie jeden Augenblick und bei der unsichersten Gelegenheit bereit, auszuschütten und den Inhalt Jedem, dem's beliebt, an den Kopf zu werfen.

Dies Mal war der König von Preußen der Auserkorene.

Die goldene deutsche Kaiserkrone wurde ihm auf einem silbernen Präsentir-Teller demüthigt überreicht.

Die grauen Zweifelwolken, die das Abnehmen oder Ablehnen noch verhängten, waren für die lieben Enthusiasten längst zerrissen. Ihre Phantasie war ja mit den dazu nöthigen Sonnenstrahlen hinlänglich versehen.

Der König aber — hat verneint.

Die Antwort ist in Sammt und Seide der Artigkeit eingewickelt. Sie tritt nicht mit plumphen Reiter-sporen klirrend auf, sondern königlich-sein in Escarpine, gefirnist und weich gefüttert. Der Kern des Dinges ist aber doch:

Der König hat verneint! — Warum? — Weil die fürstlichen, die gekrönten Interessen wie die fabelhaften Schwänze des Rattenkönigs zusammengewachsen sind, weil Purpur und Blut der Herrscher gleiche Farbe haben, weil dynastische Rechte und pergamentne Ansprüche an der Königsbörse um viele Tausend Procent höher stehen, als Volkswünsche, Volkshoffnungen und Volksbeschlüsse.

„An den Regierungen der einzelnen deutschen Staaten wird es jetzt sein, in gemeinsamer Berathung zu prüfen, ob die Verfassung dem Einzelnen wie dem Ganzen frommt!“

Dazu hat die Nation ein volles Jahr sechshundert Vertreter in Frankfurt tagen lassen, und sehr anständig für ihre Bemühungen honorirt.

Das ist die prächtige Frucht, welche aus der städtischen Hülse der März-Revolution herausprang.

Ein Fürsten-Congreß, mit gänzlich freier Entschliebung darüber, was man von der sogenannten deutschen Verfassung sich gefallen lassen und was man bei Seite werfen will.

Der König von Preußen will zwar „durch die That beweisen, daß die Männer sich nicht in ihm geirrt haben, welche ihre Zuversicht auf seine Umgebung, auf seine Treue, auf seine Liebe zum gemeinsamen deutschen Vaterlande stützen“ — aber er will auch „die heiligen Rechte (der Fürsten) und frühere, feierliche und ausdrückliche Versicherungen nicht verletzen, er will Alles dem freien Einverständniß der gekrönten Häupter und freien Städte überlassen.

Wenn man diese Phrasen aus dem Champagnerischen in nüchternes Deutsch übersetzt, so lauten sie:

Der König hat verneint!





Das freie Einverständnis sämmtlicher Fürsten mit dem preussischen Kaiserthume kommt ohne den Druck der äußersten Noth nicht zu Stande.

Es liegt auch in der Antwort des Königs von Preußen, daß die Geltung der Reichsverfassung von der Prüfung und Berathung Oesterreichs (wie aller andern Kronen Deutschlands) abhängig gemacht werden soll.

Heiliger Schmerling, bete für uns! — Sanct Heckscher, sei uns gnädig!

Wir möchten, in der verneinenden Antwort des Königs von Preußen einen neuen Anhaltspunkt findend, etwa folgendes Urtheil über diesen Monarchen fällen: Er ist wortreich, aber arm an Thatkraft — der Zug des Fromm-Sentimentalen in ihm fängt an, das frühere Mark seines Characters in Brei aufzulösen — er ist geistvoll, aber unselbstständig-zaghaft — großer Regungen nur im Gemüthsleben fähig, herrscht da, wo der feurige, kühn ausgreifende Muth und die einer dunklen Zukunft die Spitze bietende Entschlossenheit sitzen sollte, schweigende Leere — er ist ein guter und kluger Mensch, aber kein bedeutender, am wenigsten für die riesig sich emporgipfelnden Ansprüche der Gegenwart — sein königlicher Gedanke wurzelt noch immer am liebsten in der absolutistischen Vergangenheit, in einer abgethanen Epoche, während die Beine von dem Sturme der Revolution unwillkürlich vorwärts getrieben wurden. — Das Bild ist freilich nicht vollständig, aber es berechtigt zu der Frage:

Wäre wohl ein solcher Regent der unermesslich schwierigen Situation der Gegenwart überhaupt gewachsen? Wenn es nicht blos auf äußere rohe Mittel der Gewalt ankommen soll — wenn das Herrscher-Vermögen dazu nicht blos innerhalb der eihernen Mauer des blind gehorchenden Heeres eingeschlossen sein darf — wenn die Hoheit und die Würde eines außerordentlichen Characters begehrt werden — wenn der imponirend waltende Geist der Materie voranschreiten und seine Blitze zündend und mitforttreibend in die Massen des Volkes niederfenden soll — dann müssen wir die obige Frage ebenfalls verneinen.

Doch wir wissen es ja, nicht sowohl Preußen's König, als das Volk der Preußen, diese geschlossene deutsche Phalanx von sechszehn Millionen, ist gewählt und berufen worden, mit brüderlichen Armen alle die blutsverwandten, so unnatürlich bis jetzt von einander abgelösten Stämme zu umschlingen und dann das Ideal einer deutschen einheitlichen Nation endlich, endlich zu verwirklichen!

Das preussische Volk wird diesen Ruf verstanden haben — es muß und wird begreifen seine große, heilige Aufgabe — es muß erkennen, daß auch der soldatenreichste König auf den Schultern seines Volkes zu einer Größe wird — wehe aber, wenn das Volk die sogenannte „Majestät“ moralisch fallen läßt. Wenn also der König verneint — so soll das Volk frisch, kühn und patriotisch bejahen!!!“

### „Haltet fest am Rechten!“

Das beherzige vor allem jetzt jeder Vaterlandsfreund, im Hinblick auf die Gefahr, die sich der Einführung der von des Volkes Vertretern in Frankfurt beschlossenen und als Gesetz verkündeten Reichsverfassung, durch die eingeleitete Vereinbarung über die Verfassung, Seitens der regierenden Häupter entgegen zu stellen droht. Durch Annahme der Verfassung so wie sie da steht, hat die Nationalversammlung unverkennbar die Sympathien des deutschen Volkes wieder gewonnen. Sie muß deshalb aber auch erwarten, daß das Volk nun zu ihr stehe und durch sein gewaltiges Gewicht, seine vereinte Kraft, das nach so langen schweren Kämpfen endlich zur Welt beförderte Werk rette vor dem Crüfien im Keime und die Fürsten vor allen etwaigen Detourirungsgelüsten zurückschrecke. Darum, deutsches Volk, ist es jetzt an der Zeit, zu zeigen, was Dir die Verfassung werth ist und wie Du sie Dir nicht mehr entreißen lassen wirst. Tretet zusammen, Ihr freien deutschen Männer, allenthalben in Stadt und Land und erklart Euch offen und unumwunden dahin, daß Ihr die von der Nationalversammlung erhaltene Verfassung als Euer höchstes weltliches Gesetz, als ein theures Kleinod anerkennt, das Euch zu entreißen Niemand wagen soll! Thut Ihr es nicht, nun dann traget auch die Folgen Eurer Stumpfheit.

Allen politischen Vereinen, namentlich auch dem deutschen Volksverein in Oldenburg, legen wir die Sache dringend ans Herz. Redet jetzt wo es noch Zeit ist, damit die Geschichte dereinst nicht über Euch richte und das verhängnißvolle „zu spät“ als ein ironisches Echo Euch dann von der siegenden Reaction zugekrächzt werde.  
Oldenburg 1849, April 8.

### Noch einige Worte über die Schulangelegenheit in Sande.

In Nr. 24. des Beobachters hat uns ein Herr B. etwas über die Schulangelegenheit des Kirchspiels Sande mitgetheilt.



Mit Freuden würden gewiß manche Lehrer und auch wir jene Mittheilung vernommen haben, wenn wir uns nur eines bangen Zweifels an der Wahrheit derselben erwehren könnten, weil — wir fühlen uns von vornherein zu der Erklärung veranlaßt — der ganze Bericht des Herrn Z. nichts weniger als das Gepräge der Wahrheit an sich trägt.

Der Umstand, daß im Kirchspiel Sande gegenwärtig noch Schulgeld erhoben, oder der, daß eine Summe Geldes, deren man zur Hebung der Schule bedarf, über die ganze Schulacht repartirt wird, erfüllt Herrn Z. mit Unwillen. Wir müssen gesehen, daß dieser Unwille und die Vorwürfe, welche in Folge dessen dem Kirchspiel Sande gemacht werden, ein wenig vereisig sind. Herr Z. wird doch ohne Zweifel wissen, daß die Realisirung des von ihm angezogenen Artikels der Grundrechte den einzelnen Staaten vorbehalten bleibt, daß also auch wir die Beschlüsse unseres demnächst versammelten Landtages abwarten müssen, ehe eine Aenderung in Betreff der Lehrerbefoldung eintreten kann. Hier gilt das Sprichwort: „Eile mit Weile.“ — Daß Herr Z. aber wünschen sollte, man möge jetzt das Schulgeld aufheben, und die Lehrer so lange, bis es Ihrer und Ihrer Genossen liebevollen Bemühungen gelungen ist, denselben in anderer Weise ein angemessenes Einkommen zu sichern, vom Winde leben lassen, — das wollen und dürfen wir nicht fürchten. — Hinsichtlich der 70 Rthlr. aber, welche namentlich dem Herrn Z. ein Dorn im Auge sind, möchten wir darauf hinweisen, daß diese gegenwärtig schon auf demselben Wege zusammen gebracht werden, den man später wählen dürfte, um die nach Aufhebung des Schulgeldes eintretende Schullast zu decken.

Ferner sagt Herr Z., daß die beiden Einrichtungen, deren er Erwähnung gethan, dem Lande Segen bringen könnten, und behauptet dann, daß im Kirchspiel Sande leider nach einem entgegengesetzten Ziele gestrebt werde. — Herr Z. irrt sich da gewaltig. Wir wollen, um einige Unrichtigkeiten in seinem Berichte hervorzuhellen, die Sachlage hier kurz mittheilen.

In Folge der letzten Kirchenvisitation wurde der Schulacht Sande aufgegeben, wegen der bedeutenden Schülerzahl eine neue Schule zu bauen. Der Schulausschuß, also nicht bloß einige angegebene Einwohner, wie Herr Z. zu sagen beliebt, sprach darauf den Wunsch aus, daß aus demselben Grunde ein Hülflehrer möge angestellt werden. Die Schulbehörde war bereit, diesem Wunsche zu entsprechen. Auch der Kirchspielsausschuß billigte den Vorschlag des Schulausschusses und fand es einstimmig angemessen, daß die Schulacht 70 Rthlr. Gold zu den Kosten beisteure. — Weil aber das Schulhaus zu beschränkt war, als daß der Hauptlehrer zur Aufnahme des Gehülfen sich entschließen konnte, so wurde diesem ein jährliches Gehalt von 100 Rthlr. Gold zuerkannt, um die Sorge für Logis und Kost selbst übernehmen zu können. — Unter diesen Umständen trat der gegenwärtige Gehülfe Michaelis 1847, noch vor Beginn des Neubaus, ein, und ihm wurde eröffnet, daß er jährlich 70 Rthlr. aus der Schulleiste und 30 Rthlr. von dem Hauptlehrer zu erheben habe.

Die Frage, ob die Anstellung des Gehülfen so dringend notwendig und ob der Hauptlehrer zur Zahlung jener 30 Rthlr. verpflichtet sei, wollen wir hier keiner weiteren Erörterung unterwerfen. Später wurde eine Schulachtsversammlung angesetzt, wozu sämtliche Interessenten eingeladen wurden, um zu beraten, in welcher Weise jene 70 Rthlr. zusammen zu bringen seien. In dieser Versammlung machten sich verschiedene Ansichten geltend; von der Minorität wurde sogar verlangt, die ganzen 100 Rthlr. dem Hauptlehrer aufzubürden. — Das Resultat wurde der Konsistorial-Deputation in Jever mitgetheilt; diese, zur Entscheidung sich nicht competent erachtend, berichtete darüber an die Kammer, welche dann verfügte, daß die fragliche Summe nach dem Armenbeitrage über die Schulacht zu repartiren sei.

Was die Anstellung des Gehülfen als Postexpedienten betrifft, so müssen wir bemerken, daß der Gehülfe nicht, wie Mancher nach dem Berichte glauben könnte, selbst Postexpedient ist, sondern nur dem angestellten Postexpedient einige Hülfe leistet. Von Veräußerung seines Amtes als Lehrer kann daher gar nicht die Rede sein. Die Postgeschäfte, insoweit der Gehülfe sie übernommen, halten denselben auch nie von der Schule ab und ist noch keine Klage darüber laut geworden, daß derselbe wegen der Postgeschäfte seinen Lehrerdienst vernachlässige.

Endlich meint Herr Z. noch, daß man sogar den unerhörten Mißgriff begangen, dem Schullehrer in Sande das Amt eines Kirchspielsrechnungsführers zu übertragen. Ob Herr Z. die Sache selbst oder nur das Amt mit seinen 60 Rthlr. Gold auf dem Herzen liegt, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Sowohl der Ausschuß, welcher jenem Lehrer, namentlich in Erwägung der drückenden Familienverhältnisse desselben, das Rechnungsführer-Geschäft übertragen, als auch die Konsistorial-Deputation, welche demselben die Uebernahme des neuen Amtes gestattet hat, werden aber die feste Ueberzeugung hegen, daß derselbe seinen Dienst als Lehrer nicht vernachlässigen werde. Wir fühlen uns gedrungen mehr diese Ueberzeugung, als die Befürchtung des Herrn Z. zu theilen. Zum Troste möchten wir diesem noch mittheilen, daß die Anstellung des Rechnungsführers nach Vorschrift der Gemeindeordnung geschehen ist.

Schließlich rathen wir Herrn Z., sich bei seinen künftigen Kritiken über Schul- oder andere Angelegenheiten mehr der Wahrheit und Logik zu bestreuen. H.

### Concert und Theater.

Mittwoch, den 4. April: Zweite musikalische Abendunterhaltung im Saale des Casino, von Franzosen und Friedrich. Dieselbe brachte uns: 1) Streichquartett von Mozart, vorgetragen von Franzosen, Kellner, Baumberger und Grosse. Im Ganzen können wir den Vortrag als gut bezeichnen, im Einzelnen jedoch fehlte die nöthige Gleichmäßigkeit der Instrumente; namentlich wäre dem Cello hin und wieder mehr Discretion und in einigen, freilich sehr schwierigen, Figuren mehr Deutlichkeit zu wünschen gewesen.



2) 4 Volkslieder für Pianoforte componirt und vorgetragen von Friedrich. — Wir haben nur zwei für das Pianoforte eingerichtete Gesangstücke gehört und hatten daran auch genug. Herr Friedrich hat dieselben schon einmal zum Besten gegeben. Volkslieder kann man sie übrigens wohl nicht nennen; das erste war aus dem alten Feldherrn und das zweite die erste Arie des Leporello aus Mozarts „Don Juan“. — Herr Friedrich würde sicher mehr Lorbeern ernten, wenn er sich dazu verstehen wollte, einmal eine Beethovensche Sonate oder dergleichen vorzutragen. — 3) Streichquartett von Franz Schubert, vorgetragen von den bei Nr. 1. genannten Herren. — Dies Quartett hörten wir heute zum erstenmale und es hat uns so sehr gefallen, daß wir den Wunsch nicht unterdrücken können, es öfterer zu hören. Ausgeführt wurde es im Ganzen recht gut; indeß blieb auch hier dasselbe zu wünschen übrig wie bei Nr. 1. — 4) Trio für Piano, Violino und Cello, von Beethoven, vorgetragen von Friedrich, Franzosen und Grosse. — Dies Trio fesselte die Aufmerksamkeit der Hörer im höchsten Grade; es wurde aber auch meisterhaft ausgeführt und der rauschende Beifall, der am Schlusse losbrach, war ein wohlverdienter. — Von Herrn Friedrich kann man mit Recht sagen, er beherrscht sein Instrument; doch wollen wir nicht unterlassen, ihn auf eine Manier aufmerksam zu machen, die oft, besonders im Zusammenspiel mit andern Instrumenten, störend ist. Diese Manier besteht darin, daß Herr Friedrich fast alle auch nicht so bezeichnete Accorde im Arpeggio zu Gehör bringt, wodurch das Ganze einen schleppenden Character erhält. Als Zugabe hörten wir noch ein Lied von einem Dilettanten vortragen, das uns recht wohl gefiel.

Dienstag, den 10. April: Zum erstenmale: „Francis Jonston.“ Original-Lustspiel in 5 Acten von Ch. Birch-Pfeiffer. — Mit der Aufführung dieser Birchpfeiffertade hat man schon einmal gedroht, heute nun ist diese Drohung in Erfüllung gegangen. Wir haben das Stück gesehen und gefunden, daß die Ankündigung desselben allerdings eine Drohung zu nennen ist. Ch. Birch-Pfeiffer hat hier ihre ganze Originalität ausgeframt; eine Originalität, um die sie indeß gar nicht zu beneiden ist, denn dieselbe beschränkt nur in Armseligkeit der Erfindung und in den erbärmlichsten Trivialitäten des Dialogs. Ein solches Gewäsch, ein so wigloser Wortkram ist nur bei der Birchpfeiffer und bei einigen hiesigen dramatischen — Dichtern anzutreffen. — Wir wollen das Sujet hier kurz erzählen.

Francis Jonston, der Held des Stücks, ist von einer achtjährigen Reise zurückgekommen. Er ist bereits eine zeitlang in seiner Vaterstadt, hat aber seine Familie, die aus zwei Tanten, einer Cousine, einem Cousin und einem Onkel besteht, noch nicht gesehen. Sein Onkel — Jonathan Mark, reicher Kaufmann und Senator in einer deutschen Hansestadt — ist zugleich sein Compagnon. — Better Emil, der von der Zurückkunft seines Cousins gehört hat, kommt in seine Wohnung. Der Kammerdiener verweigert ihm den Zutritt in das Zimmer seines

Herrn, weil dieser Niemanden sprechen will. Emil glaubt sich aber berechtigt zu Gewaltmaßregeln und will eindringen. Da erscheint Francis in eigener Person. Er ist orientalsch gekleidet und hat überhaupt das Ansehn eines Sonderlings, als welchen ihn auch Emil bezeichnet, obwohl sein Character eben nicht sonderlich genannt werden kann. Emil erfährt von ihm, daß er auf seiner Reise — ich glaube in Paris — sich in ein deutsches Mädchengesicht verliebt und daß ihm dieses deutsche Mädchengesicht die Hoffnung eines Wiedersehens in seiner Vaterstadt gegeben hat.

(Schluß folgt.)

Als ich gestern Freund Malwig begegnete, fragte ich ihn, ob er die Beilage zu Nr. 42. der Oldenburgischen Anzeigen gelesen habe. — „Nein“ — erwiderte er.

Ich. So wissen Sie auch nicht, daß dort ein Herr G. Gårdt erklärt, „keine Zeile im „Beobachter“ und in Ihrer „Laternen“ rühre von ihm her“?

Malwig. Nein.

Ich. Wollen Sie denn nun Ihrerseits nicht auch mal öffentlich erklären, daß Sie es nicht sind, der die Welt erschaffen hat?

Malwig. Wird wohl nicht nöthig sein.

Der Beobachter.

### Kirchliches.

Vom 6. bis 12. April sind in der Oldenb. Gemeinde

**I. Copulirt:** 26) Soldat Friedrich Bernhard Diederich Menke und Margarethe Catharine Hermine Schwarding, Oldenburg. 27) Soldat Friedrich Gerhard Kuseler und Margarethe Catharine Wille, Oldenburg. 28) Soldat Gustav Hermann Sily und Anna Christiane Margarethe Wiedemann, Oldenburg. 29) Hermann Heinrich Neiser und Wilhelmine Helene Dorothee Neiber, Oldenburg. 30) Johann Hinrich Kieselhorst und Margarethe Sophie Peters, Geversten.

**II. Getauft:** 107) Pauline Friederike Auguste Winkler, Nadorst. 108) Johanne Louise Bernhardsine Büsing, Oldenburg. 109) Wilhelm Friedrich Wellbrock, Oldenburg. 110) Gilest Gerhard Menke, Ohmstedt. 111) Diederich Gerhard Gilest Arnten, Geversten. 112) Wilhelm Gerhard Müller, Oldenburg. 113) Gerhard Hinrich Popphanen, Geversten. 114) Diederich Meiners, Ohmstedt. 115) Margarethe Catharine Ahlers, Ohmstedt.

**III. Beerdigt:** 97) Anna Catharine Margarethe Kaiser geb. Schütte, Geversten, 38 J. 7 M. 98) Johann Gerhard Brand, Geversten, 1 J. 9 M. 99) Anna Margarethe Friederike Hellmann geb. Kokenmoor, Oldenburg, 23 J. 10 M. 100) Diederich Wilhelm Hermann Carl Stührmann, Oldenburg, 33 J. 10 M. 101) Helene Wilhelmine Christine von Negelein, Oldenburg, 21 J. 7 M. 102) Organist Johann Georg Volfers aus Nastedt, 42 J. 3 M. 103) Christiane Caroline Bartels geb. Müller, Haarenthor, 28 J. 3 M. 104) Unterofficier Ahleri Diederich Schnittler aus Westerstede, 23 J.

Sonntag, den 15. April, predigen in der Lambertikirche:

Frühpredigt: Herr Pastor Greverus. Anf. 8 Uhr.  
Hauptpredigt: „Pastor Gröning. „ 9 1/2 „  
Nachm.-Pred.: „Collaborator Arens. „ 2 „





# Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Vorauszahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Dienstag, den 17. April 1849.

N<sup>o</sup> 31.

## Bruchstück aus einer Fabel.

Diezeiten aber die Klagen über lästige und unregelmäßige Beförderung der Reisenden immer lauter wurden, entschloß sich endlich Herr Dominand der Sache auf den Grund zu sehen und dem Uebel Einhalt zu thun. Nachdem er mit seinem Schirmmeister gehörig Rath's gepflegen, beschloß er, die Anzahl der vorhandenen Postpferde zu verdoppeln, auch jedem der Postillene eine neue mit den Landesfarben geschmückte Livree und eine aus der besten Fabrik seiner Stadt bezogene funkel-nagelneue Peitsche reichen zu lassen. Und wie er's beschloßen, so geschah es. Aber die Klagen der Passagiere über schlechte Beförderungen nahmen abermals überhand, dieweil die Sachen bald ärger standen wie zuvor, und kein Fuhrwerk mit dem Stundenzeiger gleichen Schritt mehr zu halten vermochte. — Herr Dominand, der neben der Postverwaltung auch noch das Amt eines Bürgermeisters seines Orts zu versehen hatte, glaubte für die Hebung seines Fuhrwesens durch jene Maßregeln ausreichend Sorge getragen zu haben; was Wunder, daß ihm ob der Kunde von der Wiederkehr früherer Klageklagen heftig der Kamm schwell? „Ihr Schlingels“, also fuhr der ehrenwerthe Herr seine vor dem Stalle versammelten Postknechte an, „ihr Schlingels! warum thut ihr eure Pflicht nicht? Die Zahl meiner Pferde ist vermehrt, die Wagen sind reparirt, ihr habt neue Livreen und Peitschen empfangen: noch fahrt ihr wie die Schnecken! Der erste Gallunke, der künftig seine Karre nicht prompt fährt, wird zum Henker gesagt werden; damit Basta!“ Schweigend vernahm die Versammlung den trockenen Bescheid. Nur Einer, ein alter im Dienst ergrauter Schwager trat bescheiden ein paar Schritte vor und sprach: „Galtens zu Gnaden, gestrenger Herr! weder die Menge der Gänke, noch die gelben Aufschläge und langen Peitschen

werden's thun, wo Euer Gnaden nicht den Pferden täglich statt einer halben eine ganze Meße Haber geben lassen.“

Ihr, die Ihr berufen seid und werdet, zum Heile des Volkes die Verbesserung des Volksfuhrwesens herbeizuführen. — nehmt ein Exempel dran!

N., den 9. April 1849.

Heinrich vom Berge.

## Auch ein Fest.

Das auf der Werke des Schiffsbauemeisters Wempe hieselbst für die deutsche Kriegsmarine gebaute Kanonenboot soll bei der jüngst Statt gefundenen Abnahme sowohl in Betreff seiner Construction als auch überhaupt in der dauerhaftesten und accuraten Bearbeitung die besondere Zufriedenheit der beikommenden Officialen erhalten haben.

Es kann dieses nur zur Ehre des hiesigen Schiffsbauwesens gereichen, und daher wurde jenes Urtheil von jedem patriotischen Einwohner auf das Freudigste begrüßt.

Als nun gestern Nachmittag das Kanonenboot vom Stapel gelassen werden sollte, hatte sich zu dieser Feier eine große Menge der hiesigen Bewohner auf dem mit mehren Deutschen- und Landesflaggen festlich geschmückten Schiffswerfte des Herrn Wempe eingefunden.

Auch die Mitglieder des hiesigen Wehrvereins hatten sich zur Theilnahme an der Feier in einem militairischgeordneten Aufzuge unter Trommelbegleitung dorthin und an Bord des mit Reichs- und Landesflaggen herrlich decorirten Boote begeben, um solches bei seinem Ablauf vom Stapel auch ihrerseits durch Salutiren zu begrüßen, und ihm ihre besten Wünsche mit auf den Weg zu geben. Dieselben hatten sich auf dem Deck des Kanonenboots in einer Fronte postirt, und erwarteten